

Anja Baumhoff

### **Vom ernsthaften Streben nach Höherem und der ausdauernden Suche nach dem Eigentlichen**

Für die Kunsthistorikerin Irene Below war neben der feministischen Theorie vor allem der französische Soziologe Pierre Bourdieu von großer Bedeutung. Sein umfangreiches und vieldiskutiertes Werk erklärt einige der kulturellen und globalen Veränderungen, die wir in letzter Zeit erleben, wie z.B. die kaum noch zu überbietenden Preise für Kunstwerke einiger weniger, meist männlicher Künstler, opulente Museumsbauten in einem Klima zunehmender Verarmung auch der mittleren Gesellschaftsschichten oder die Bedeutung des Ortes für die Kunst. So wie Bourdieu zwei wissenschaftliche Traditionen verkörpert, die nur wenige gleich gut beherrschen, die der Empirie und der Theorie, so ist auch Irene Below mindestens so sehr mit praktischen Gegebenheiten befasst wie mit ihrer theoretischen Durchdringung. Sie ist Kunsthistorikerin und politische Aktivistin, ist Kunstpädagogin die interveniert, wenn Dinge ungesagt und wichtige Fragen ungefragt bleiben. Von Bourdieu hat sie die Einsicht übernommen, dass die Ästhetik der eigentlich herrschende Modus des Verhaltens zur Welt geworden ist, und so erleben wir heute eine ästhetische Dominanz, die sich bis in den menschlichen Körper hinein fortschreibt. Bourdieu hat dies in Zusammenhang mit der Herstellung erneuter gesellschaftlicher Ungleichheit untersucht, für die er jene berühmten Begriffe von Habitus, Feld oder des symbolischen Kapitals entwickelt hat. Letzteres ist Ausdruck der kulturellen Kompetenz, deren Vorhandensein den wesentlichen Unterschied zwischen den verschiedenen gesellschaftlichen Schichten ausmacht. Bourdieu kritisierte, dass kulturelles Kapital selten in unseren Bildungsinstitutionen zu erwerben ist. Meist bringt man es mit, wächst hinein in Bildungsmodi und Verhalten, und so erscheint diese Kompetenz als eine natürliche und ist für die Umgebung kaum noch als erworbene zu erkennen. Auf diese Weise differenzieren Kunst und Kultur, wo sie eigentlich verbinden sollten. Irene Below hat lange kritisiert, dass die Kunstpädagogik diese Thematik und diesen für sie so wichtigen Theoretiker kaum rezipiert hat. Ihr Verdienst ist es, dies immer wieder hervorgehoben zu haben und ihrer kunstwissenschaftlichen Arbeit eine aktuelle Dimension zu geben, d.h. diese Zusammenhänge zwischen Kunst und Leben, zwischen den Bestrebungen der Politik und der Wirtschaft deutlich werden zu lassen. Auch wird sie nicht müde darauf hinzuweisen, dass die feministische Forschung der letzten 20 Jahre immer noch unzureichend von den Fachkollegen wahrgenommen wird. Sie führt diesen Kampf interdisziplinär an vielen Fronten, wie manch andere von uns auch.

Ich selbst lernte Irene Below Ende der achtziger Jahre unter merkwürdigen Umständen in ihrem Heimatort Bielefeld kennen. Desorientiert und getroffen vom berüchtigten Kulturschock nach meiner Rückkehr aus den USA, fischte sie mich irgendwo auf, ohne mich zu kennen, nahm Anteil, fragte nach, tröstete. Daraus resultierte ein langer freundschaftlicher Kontakt, in dem sich manche Interessen als gemeinsame herausstellten. Irene ist Pädagogin aus Leidenschaft, die im nationalen wie im internationalen Rahmen ihr Fach vertritt. Lesen und leben, denken und handeln, theoretisieren und nach Wegen der Umsetzung suchen sind die Pole ihrer Persönlichkeit, die sie kombiniert und die ihr Theorie-Praxis-Verständnis auf ganz eigene Weise bestimmen. Dieses Verständnis einer Theorie der Praxis, bzw. einer praktischen Theorie unterscheidet sie von mancher grauen Maus der schönen Disziplin, denn l'art pour l'art war nie ihre Sache. Dem Mythos der *reinen* Wissenschaft begegnet sie gern mit der Frage, wozu denn das alles gut sei und was man denn damit bezwecken wolle. Sie verkörpert hierin eine intellektuelle Tradition, die seit dem Nationalsozialismus eigentlich ausgestorben schien und die ab 1968 langsam reanimiert wurde. Erkennen ist bei Irene Below eine Handlung und das Erkannte konnte bei ihr nicht ohne Folgen bleiben: „da muss man doch was tun“ habe ich noch im Ohr. Wie oft denke auch ich das, um mich dann im nächsten Moment mit einem resignierten Seufzer wohligen Behagens in den Sessel fallen zu lassen? Hätte sie sich so aber die sachliche Umbenennung zur *Kunsthalle Bielefeld* erreicht? Verhindern können, dass ein halbes Jahrhundert nach dem Krieg noch immer Richard Kaselowsky als Namenspatron für die schönen Künste fungiert und sich und uns vergessen macht, wem er zu Zeiten des Nationalsozialismus gedient hat? Nicht allein diese Aktion hat sie zu einer *grauen Eminenz* in ihrer Heimat gemacht, wo man weiß, dass man mit ihrem wachen Verstand und ihrem guten Gedächtnis, mit ihrem Sinn für Recht und Gerechtigkeit zu rechnen hat. Im *Oetkerland* ist sie ein bedeutender Teil der Bürgerbewegung, denn entgegen anderslautender Gerüchte gibt es die noch so mancherorts in Deutschland. Damit bildet sie auch eine Brücke zwischen den Generationen, denn viele ihrer Kontakte hat sie mit ganz jungen Leuten, mit all denen, die noch auf der Suche sind nach sich selbst und ihrem Ort in Leben, Alltag und Politik. Dass sie selbst neben all ihren vielen Projekten und dem ständigen Unterricht am Oberstufenkolleg noch zwei Söhne großgezogen hat, darf nicht unerwähnt bleiben. Und es hat ganz den Anschein, als hätte die Welt mit ihnen zwei Belowsche Querdenker mehr. Eine gute Tradition gibt man eben nicht so schnell auf.

Zu all dem passt, dass Irene Below, wie Ines Lindner es beschreibt, ohne Auftrag arbeitete, d.h. im Rahmen eines Auftrages handelte, der an sie als Mitglied einer Generation erging. Die stumme, dumpfe Schuld, die eigene Familie in die Wirren von Krieg und Faschismus verstrickt zu wissen, der Wunsch, es wäre anders gekommen, der Versuch all jenen zu helfen, die in bekannter Manier wieder zu Opfern, Vergessenen, Ausgestoßenen zu werden drohten, all das gehört zu jener Gemengelage, welche die junge Doktorandin in Florenz dazu bewog, das Interesse von dem berühmten Leonardo einer verdrängten jüdischen Emigrantin zuzuwenden.

Als optisch versierter Mensch verkörpert Irene all diese Werte natürlich auch und hat auf der Folie ihrer ganz persönlichen Motivlage einen sehr eigenen Stil entwickelt. Manches an ihr wirkt ein wenig *schräg* und erscheint fast so, als käme sie mit ihrer roten, verbeulten Thermoskanne unterm Arm geradewegs aus den schummrigen Katakomben irgendwelcher Archive. Wichtig an ihr war mir lange Zeit, dass sie keine Professorin war, aber trotzdem durch ihr Wissen und ihr Engagement in wissenschaftlichen Kreisen geschätzt, anerkannt und integriert wurde. Als junger Doktorandin schien es mir, als sei Irene Below deshalb so wunderbar aufmüpfig und querdenkerisch, weil sie sich nicht dem Amt und der Würde beugen musste. Vielleicht ließ ihr ihre Arbeit an der experimentellen Laborschule in Bielefeld mehr Freiheit? Gab es da vielleicht weniger Status zu verteidigen als auf einer Professur? Hegen wir vielleicht zu feste Erwartungen an den Habitus, den wir mit der Rolle an einer ehrwürdigen universitären Lehrstätte manchmal verbinden? Irene jedenfalls hätte das alles nie zufrieden gestellt und so ist es nur gut, dass sie sich konsequent ihre Freiräume gesucht hat. Dass sie eine Professur nicht ausgeschlagen hätte, steht auf einem anderen Blatt. Und dass man sich mehr solche Individuen an den meist etwas gleichförmigen deutschen Universitäten wünschen würde, auch. Mit zunehmend mehr Frauen wird die Professorenlandschaft in Deutschland erst jetzt langsam ein wenig bunter und auch eine Kunstpädagogin wie Irene würde heute einen Platz im universitären Kollegium finden können, wenn ... ja wenn sie nicht ihrer Zeit ein wenig voraus gewesen wäre. Sie verkörperte immer schon das, worum sich manche von uns heute bemühen: weniger Rolle, mehr Humor, weniger die richtige Antwort suchen, als die richtige Frage finden, Freiräume erkämpfen für die Verwirklichung eigener Projekte, Ziele, Wünsche und trotz Verwaltung und Routine noch Träume haben. Denn war es nicht immer auch Freiheit, die wir in der Wissenschaft gesucht haben? Spaß am Denken und Erkennen? Herausforderungen durch neues Wissen, Freude am lustvollen Streit um das *Eigentliche*? Veränderung der *Welt* durch einen – wie es so gewichtig heißt – Paradigmenwechsel? Emanzipation der Frauen durch Erkenntnis ihrer *eigentlichen* Lage – jetzt, damals und überhaupt?

Mit gut 60 Jahren hat Irene das ganze *Statusgedöns* nun wirklich hinter sich gelassen. Sie ist frei und wendet sich, wir würden es nicht anders erwarten, noch unkonventionelleren Projekten zu. Auf ihre *alten* Tage (denn so jemand wird ja nicht wirklich alt) wandelt sie auf den Spuren berühmter Poplegenden wie Tina Turner und Richard Gere. Buddhistische Meditation, konzentriertes Durchdringen der Materie, Ordnung des Geistes, Strenge des Gedankens sind die neuen Eckpunkte ihres Horizontes. Dabei vergisst sie nicht, zu Forschungszwecken nach Südafrika zu reisen, um der vergessenen Künstlerin Irma Stern ein Revival zu bescheren; ähnlich wie einst schon der Malerin Hella Guth aus Paris. Durch solche Wanderungen zwischen Orient und Okzident löst sie nichts ab, sondern gewinnt hinzu, verändert sie sich und bleibt sich selbst doch treu. Für Abenteuer im Geiste war sie schon immer gut. Ich bin gespannt, was wir demnächst von ihr erwarten dürfen.